

SIMONE
BUCHHOLZ

KNAST
PRALINEN

KRIMINALROMAN



SUHRKAMP

suhrkamp taschenbuch 5315

SIMONE
BUCHHOLZ

KNAST PRALINEN

Kriminalroman

Suhrkamp

Der vorliegende Text ist eine von der Autorin überarbeitete Version
des 2010 bei Droemer/Knauer, München erschienenen
gleichnamigen Titels.

Erste Auflage 2023

suhrkamp taschenbuch 5315

Revidierte Neuauflage

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks

für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlagfoto: Achim Multhaupt

Umschlaggestaltung: Lübbecke, Naumann, Thoben, Köln

Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47315-3

www.suhrkamp.de

KNAST PRALINEN

Und jetzt sag mir:

Wie weit würdest du für deine Freundinnen gehen?

Der Raum ist komplett gefliest, in einem hellen, matten Grau. Kühl. Modern. Die Schränke und die Arbeitsflächen, die Töpfe, die Pfannen und die Schüsseln sind aus Edelstahl. In der Mitte steht ein Block aus zwei massiven Gasherden, mit jeweils vier Flammen. Links im Fußboden: ein Abfluss.

Da sind zwei Frauen, etwa Mitte dreißig. Die eine hat dunkelblonde Locken, wirr hochgesteckt. Sie trägt ein knielanges, offensives Kleid. Die andere wirkt eher nüchtern. Sie ist groß und schlank, hat ihre hellblonden, halblangen Haare im Nacken zu einem strengen Zopf gebunden, trägt gut geschnittene Jeans und ein enges dunkles T-Shirt. Sie macht die Ansagen.

Sie scheint die zu sein, die sich auskennt.

Die Frau mit den Locken gießt Rotwein in einen großen Topf, in dem Topf liegen zigaretzenschachtelgroße Stücke Fleisch. Die Chefin mariniert Koteletts in Öl und Kräutern und schichtet sie in eine Schale. Aus einer Maschine läuft durch zwei Löcher frisches Hackfleisch in eine große Wanne.

Außer den Frauen ist niemand in der Küche. Die digitale Uhr an der Wand zeigt 3.37.

»Was glaubst du?«, fragt die mit den Locken.

»Um sechs sind wir durch«, sagt die andere und wischt sich mit einem dünnen grauen Handtuch den Schweiß von der Stirn.

LEICHENTEILE, WIR WISSEN NOCH NICHTS GENAUES

Die Luft in meinem verdammten Büro ist so dick, man könnte ein Schiffstau daraus stricken. Es ist heiß in Hamburg, seit einer knappen Woche sprengt die Temperatur täglich die Dreißig-Grad-Marke. Und jetzt, über Mittag, legt die Stadt nochmal ein paar Grad drauf.

Ich streiche mir die Haare aus der Stirn und binde sie am Hinterkopf zu einem Knoten. Ich knöpfe mein Hemd ein bisschen weiter auf, schiebe die Ärmel hoch und stelle meinen Tischventilator von zwei auf drei. Dann trinke ich einen Schluck Wasser, zünde mir eine frische Zigarette an und mache weiter. Nächste Woche wird drei Frauenhändlern der Prozess gemacht, ich fresse Akten. Die Typen haben Mädchen aus rumänischen Dörfern einen vom Pferd erzählt, von tollen Jobs im Ausland, als Tänzerinnen, Kellnerinnen, Kindermädchen. Als die jungen Frauen dann in Hamburg ankamen, waren sie ihre Pässe los und mussten auf dem Kiez in schäbigen Hinterhofbordellen anschaffen gehen. Über Jahre haben die Säcke das durchgezogen, bevor wir Wind davon bekommen haben. Das Übliche halt. Irgendwie merken das alle immer viel zu spät, wenn Frauen oder Kinder gequält werden.

Das merkt nie einer rechtzeitig.

Ich kann nicht wiedergutmachen, dass wir die Frauen so lange haben hängen lassen. Aber ich werde auf den Prozess vorbereitet sein, wie ich noch nie auf einen Prozess vorbereitet war. Vor diesen miesen Arschlöchern wird die

unbarmherzigste Staatsanwältin stehen, die je vor ein paar miesen Arschlöchern gestanden hat. Wenn ich mit denen fertig bin, werden sie den Tag verfluchen, an dem sie die Idee hatten, Menschen zu verschachern.

Die Frauen, die wir in einer dunklen Wohnung in der Kastanienallee gefunden haben, waren wie Sklavinnen gehalten worden. Sie waren alle krank. Die Freier hatten ohne Gummis rangedurft, für dreißig Euro pro Nummer, und jeder hat was Nettes dagelassen. Zusätzlich hatten vier von den fünf Frauen entzündete Wunden am Körper und im Gesicht. Und zwei hatten Kinder, die lebten mit in der Hölle.

Manchmal verfolgen mich die Gesichter der Toten, aber das hört üblicherweise nach zwei, drei Nächten auf. Die Gesichter dieser jungen Frauen besuchen mich inzwischen seit sechs Wochen in meinen Träumen. Die Angst, die sie alle in den Augen hatten. Verzweifelt. Entwürdigt. Geprügelt. Und wie die Kinder geschaut haben. Als würden sie nichts von alldem begreifen und dann doch wieder alles. Soll das jetzt das Leben sein? Dieses schäbige, dустere Kabuff hier?

Mein Telefon klingelt. Der Brückner ist dran.

»Rothenburgsort, Chef«, sagt er, »wir machen uns gerade auf den Weg. Kommen Sie?«

Er klingt gehetzt. Der Calabretta ist noch im Urlaub, und die Stelle vom Faller ist bisher nicht neu besetzt worden. Die Kommissare Brückner und Schulle sind alleine. Stress am Arsch, die ganze Zeit.

»Klar komm ich mit«, sage ich. »Was ist da denn los?«

»Leichenteile«, sagt er, »wir wissen noch nichts Genau-
es.«

»Wo?«

»Sperrwerk Billwerder Bucht. Sollen wir Sie mitnehmen?«

»Ich bin in fünf Minuten vor der Tür.«

Ich mache den Ventilator aus, schnappe mir meine Zigaretten, mein Feuerzeug und meine Sonnenbrille und gehe raus. Ich denke darüber nach, ob ich den Calabretta anrufen soll. Leichenteile sind eventuell ein dicker Brocken. Wenn ich ihn anrufe, bricht er seine Ferien ab. Wenn ich ihn nicht anrufe, bin ich erstmal der zuständige Oberbulle.

Ich rufe ihn nicht an.

SOMMERFRISCHE ROTHENBURGSORT

Brückner hat das Kommando am Tatort übernommen, er stellt die Fragen. Ich rede ja nicht so gerne. Der Kollege Schulle ist kurz hinter einem Streifenwagen verschwunden und wird offenbar gerade sein Frühstück wieder los. Ich zünde mir eine Zigarette an.

Die Spurensicherung ist noch dabei, den Fundort abzusperren. Gleich scheuchen sie mich weg. Ich stehe auf einem Grünstreifen rum, der zum Wasser führt, hinter mir steht ein einsames Herrenhaus. Das Haus ist gut in Schuss, in einem hellen Gelb gestrichen, die neuen Fenster glänzen in der Sonne. Der Garten ist eher ein kleiner Park. Ich wusste nicht, dass es in der Ecke hier Leute mit Geld gibt. Ein Stück weiter links steht noch eine kleine Villa, nicht ganz so herrschaftlich, eher zierlich, wie eine Sommerfrische. Aber auch die hat vor nicht allzu langer Zeit einen frischen weißen Anstrich bekommen. Gegenüber liegt eine verrottende alte Werft, überall Gerümpel, rechts knallt das Sperrwerk in den blauen Himmel. Das Ding sieht ein bisschen aus wie eine Raffinerie, wie eine kleine Fabrik. Es überrascht mich, aber ich finde das alles ganz schön. Vielleicht sollte man öfter mal nach Rothenburgsort fahren. Ich muss das mit Klatsche und Carla besprechen.

Mir ist heiß.

Auf einer Kaimauer ungefähr zwei Meter von mir entfernt liegt der schwarze Müllsack, wegen dem wir hier sind. Ich hatte gehofft, dass der Rauch meiner Zigarette

den Geruch ein bisschen überlagern würde. Funktioniert leider nicht. Der Sack war wohl eine Weile im Wasser, und der Inhalt hat in Ruhe vor sich hin gefault.

»Tschuldigung, Frau Riley, wir müssen hier mal eben absperren. Können Sie da hinten weiterräumen?«

Ja, ja, ist ja gut.

WAS STIMMT NICHT MIT IHNEN

Ich hab mich von zwei uniformierten Kollegen an der Speicherstadt rausschmeißen lassen. Am Tatort war ordentlich Aufruhr, und dann kamen noch die Taucher, und dann immer diese Hitze. Da geht man den Leuten schnell auf die Nerven, wenn man unnötig wo rumhängt. Und irgendjemand muss ja auch nach dem Faller sehen.

Der Faller sitzt da, wo er immer sitzt, seit er sich vor drei Monaten hat pensionieren lassen: unterm Leuchtturm. Der Leuchtturm steht an der Spitze einer kleinen Landzunge im Hafen. Der Faller behauptet, dass er da von morgens bis abends sitzt, weil es Spaß macht. Ich glaube ihm kein Wort. Der sitzt da doch nicht freiwillig. Der Faller hat nie gerne irgendwo rumgesessen.

Calabretta sagt, der Faller sitzt da, weil er versucht, die letzten dreißig Jahre klarzukriegen, und ich denke, er hat recht, der alte Mann muss da sitzen. Sonst würde er nämlich gemütlich zu Hause rumlaufen, in Ruhe Zeitung lesen und den Sachen in seinem Garten beim Wachsen zuschauen. Wie man das eben so macht als Frührentner, wenn man die Schnauze gestrichen voll hat.

Ich gehe links am Kaispeicher vorbei. Den kleinen, rot-weiß geringelten Leuchtturm sieht man schon von weitem. Er wirkt immer, als wäre er aus Lego, wie er da so klein und niedlich und vollkommen sinnlos über dem mächtigen Hafenbecken steht, vor all den Containerschiffen, Kränen und fetten Backsteinbauten. Den braucht eigentlich kein Mensch, außer dem Faller natürlich, es ist ganz offensichtlich, dass er ihn braucht.

Der Weg zum Leuchtturm ist nicht asphaltiert, und die Hitze hat den Weg staubig gemacht. Gut, dass ich Stiefel anhabe. Fühle mich wie Clint Eastwood persönlich.

Vor zwei Wochen, als es tagelang geschüttet hat, war das hier eine hässliche Sumpflandschaft. Da hab ich mich genauso gefühlt, also wie Eastwood natürlich, nicht wie die Sumpflandschaft.

Der Faller sitzt auf einem Klappstuhl, er trägt ein weißes Hemd und eine graue Anzughose. Das Sakko hängt über der Stuhllehne, und seinen alten Borsalino hat er gegen einen Strohhut getauscht, wegen der Sonne.

In der Hand hält er eine Angel.

Das ist neu.

»Faller?«

Er dreht den Kopf, sieht mich an und schiebt mit dem Zeigefinger seinen Hut nach oben, nur ein paar Zentimeter.

»Was soll der Scheiß mit der Angel?«, frage ich.

Er schaut wieder aufs Wasser.

»Sie wollen mir doch nicht erzählen, dass Sie hier Fische fangen, alter Mann.«

Er lehnt sich in seinem Stuhl zurück und seufzt.

»Und wenn Sie was fangen?«, frage ich. »Wo wollen Sie das dann reintun? Ich seh hier keinen Eimer oder so was.«

Der Faller schaut aufs Wasser.

»Soll ich Ihnen wenigstens ein paar Köder besorgen?«

Er sieht mich an, als hätte ich ihn gefragt, ob ich ihm wenigstens ein paar Teenienutten auf Koks besorgen soll.

»Das war eine ernst gemeinte Frage«, sage ich, »so wird das nichts mit dem Abendessen.«

Er streckt seine Hand aus, ich setze mich neben ihn auf den Staubboden, und er legt mir den Arm um die Schul-

tern. Mein Gott, ist das heiß hier, warum hat der Faller nicht längst einen Hitzschlag. Vor unserer Nase fährt ein Raddampfer vorbei. Ich muss an Belhaven denken, die Heimat meines Vaters in den Südstaaten.

»Das ist hier schon alles so, wie es sein soll«, sagt der Faller.

»Warum glaube ich Ihnen das nicht?«

Statt zu antworten holt er zwei Roth-Händle aus der Brusttasche seines Hemds. Die Tasche sitzt genau da, wo damals die Kugel durchging. Er hat so ein Glück gehabt. Manchmal wache ich morgens auf und habe das Gefühl, dass er doch nicht mehr da ist. Dass sein Herz es doch nicht geschafft hat. Ich versuche dann, ihn nicht anzurufen, ich will ihn ja nicht gleich morgens mit seinem eigenen Tod belästigen.

Er steckt sich beide Zigaretten in den Mund, holt ein Feuerzeug aus der Hosentasche, zündet die Kippen an, gibt mir eine davon und sagt: »Sie sollten wieder mehr rauchen.«

Ich ziehe an der Roth-Händle und muss husten.

Wir starren eine Weile aufs Wasser und qualmen.

»Und, mein Mädchen«, sagt er, »was gibt's?«

»Wir haben einen Kopf gefunden«, sage ich.

»Oh.«

»Füße und Hände auch.«

»Oh, oh. Mann oder Frau?«

»Mann«, sage ich.

»Lag das einfach so rum?«

»Nein, lag alles ordentlich verschnürt in einem Müllsack in der Billwerder Bucht. Und damit der Sack nicht schwimmt, waren ein paar schwere Steine mit reingepackt.«

»Wie kam das Paket denn ans Tageslicht?«

»Baggerschiff«, sage ich. »Schlickbeseitigung. Der Baggerführer hat sich gewundert und den Müllsack aufgemacht.«

»Unglücklich. Wie geht's dem Mann?«

»Ich glaub, den hat das überhaupt nicht beeindruckt. Der hockte da auf dem Streifenwagen rum, hat seinen Bauch in die Sonne gehalten und Witze übers Wetter gerissen. Schien ein robuster Kollege zu sein. Er hat erzählt, dass er vor ein paar Jahren schon mal eine Frau aus dem Wasser gezogen hat, gleich ums Eck, am Moorfleeter Deich.«

»Und wie haben meine Jungs das weggesteckt?«

»Geht so«, sage ich. »Der Schulle hat erstmal hinters Auto gekotzt.«

»Calabretta?«

»Ist noch in Neapel«, sage ich, »der kommt erst am Sonntag zurück.«

»Ah«, sagt er, nimmt seinen Strohhut ab, wischt sich mit dem Handrücken die Schweißperlen weg und setzt ihn wieder auf.

»Ist Ihnen das eigentlich nicht zu heiß hier, Faller?«

»Nö.«

Ich will mich nicht schon wieder mit ihm anlegen, halte die Schnauze und warte einfach, bis ich fertig gegrillt bin.

»Leichenteile also. Und sonst?«

»Nichts«, sage ich.

»Sicher?«

»Sicher.«

»Hm«, sagt er. »Ich hab manchmal so ein komisches Gefühl, dass irgendwas nicht stimmt mit Ihnen.«

Ach nee, denke ich.